

Von der Torheit des Evangeliums

Franziskus - eine gefährliche Erinnerung

Stefan Federbusch OFM

Wie ver-rückt muss man eigentlich sein, um zum Friedensstifter Gottes zu werden? Wieviel Torheit braucht es, um die Weisungen der Bergpredigt umzusetzen? Welcher Theologie bedarf es, um die frohe Botschaft von Gottes neuer Welt bereits in dieser Welt in pazifistischer Gesinnung zu leben? Eine Erinnerung an einen, der keine (theoretische) Friedenstheologie entwickelte, aber als Narr Gottes durch die Welt zog und wie kaum ein anderer ad personam Friedenstheologie leibhaftig verkörperte...

Der heilige Franziskus wurde bereits kurz nach seinem Tod als „zweiter Christus“ bezeichnet. Ein mehr als ambivalenter Titel. Aus seiner eigenen Perspektive einerseits eine Bestätigung seiner Intention, nichts anderes zu tun als in den Fußspuren Jesu das Evangelium zu leben, andererseits ein „Auf-den-Sockel-Stellen“ eines Mannes, der in großer Demut ein Minderbruder sein wollte, der allen Geschöpfen dient. Aus der Perspektive seines Biografen Thomas von Celano zum einen eine kirchenpolitisch motivierte Bezeichnung – hatte er doch den Auftrag, die Lebensbeschreibung anlässlich der Heiligsprechung seines Ordensvaters zu verfassen, zum anderen eine Form der Wertschätzung des Ordensgründers in der Phase, in der die Brüder zumindest seit den letzten Lebensjahren von Franziskus zutiefst zerstritten waren über den weiteren Weg der Gemeinschaft, insbesondere in der Frage, wie das Ideal der radikalen Armut in einem immer größer werdenden Orden von mittlerweile über 5.000 Brüdern zu leben sei.

Ein zweiter Christus

Franz von Assisi (1181-1226) – ein zweiter Christus!? Dies impliziert, dass er dieselben Grundmuster wie Jesus Christus lebte; dass er wie der Mann aus Nazaret handelte und den Menschen in derselben Weise begegnete. Betrachtet man die Umsetzung, so fällt auf, dass Franziskus ein wortwörtliches Verständnis des Evangeliums bevorzugte „sine glossa“, also ohne spitzfindige Auslegungen. Er versuchte, das Gehörte eins zu eins in seinen gelebten Alltag zu übertragen. Dies lässt sich insbesondere im Bereich des Friedens verifizieren. Angefangen von seinem biblischen Gruß „*salus et pax*“ = Heil und Frieden, den er gern gebrauchte, über den Beginn jeder Predigt, die jeweils mit einem Friedenswunsch begann bis zum Aufgreifen der Worte Jesu: „*Und wenn sie ein Haus betreten, sollen sie zuerst sagen: ‚Friede diesem Haus!‘*“ (NbR 14,1-3 – FQ 81). In seinem Testament schreibt Franziskus, dass es der Herr selbst war, der ihm den Gruß offenbarte: „*Der Herr gebe dir Frieden!*“ (Test 23 – FQ 61).

Frieden als Geschenk

Franziskus hat verstanden: Wer den Frieden verkündet, muss ihn zunächst selbst im Herzen tragen. In der Lebensbeschreibung seiner ersten Gefährten mahnt Franziskus: „*Wenn ihr mit dem Mund den Frieden verkündet, so versichert euch, ob ihr ihn auch, ja noch mehr, in eurem*

Herzen habt.“ (Gef 58 – FQ 644). Diesen wahren Frieden, der ein Geschenk Gottes ist, das als mystische Übereinstimmung mit dem Urgrund des Daseins zur Zufriedenheit mit mir selbst führt. Entfeindungslove beginnt im eigenen Herzen mir selbst gegenüber. Erst versöhnt mit mir selbst, kann vertrauensvoll bei anderen Frieden stiften und zur Versöhnung beitragen.

Frieden als Com-Passion

Frieden hat für Franziskus grundsätzlich eine soziale Komponente. Es war die Begegnung mit einem Aussätzigen, die ihn zu einem sozialen Standortwechsel veranlasste. Weg aus dem aufkommenden neureichen Bürgertum im Ortszentrum Assisi hin zu den Ausgegrenzten vor den Toren der Stadt. Seinen Brüdern schrieb er ins Stammbuch, sprich in die Ordensregel: *„Ich rate aber meinen Brüdern, warne und ermahne sie im Herrn Jesus Christus, dass sie, wenn sie durch die Welt ziehen, nicht streiten, noch sich in Wortgezänk einlassen, noch andere richten. Vielmehr sollen sie milde, friedfertig und bescheiden, sanftmütig und demütig sein und mit allen anständig reden, wie es sich gehört“* (BR 3,10 – FQ 97). In seinen Ermahnungen greift er die Seligpreisungen auf und macht die Gewaltfreiheit zum Kennzeichen der Bruderschaft. Mit dem Apostel Paulus (vgl. Eph 3,6) werden Frieden, Demut und Geduld zu einer unauflöslichen Trilogie. Im Begriff der Geduld (= *patientia*) schwingt *pati* = leiden / *passio* = Leiden mit. In der Konflikt- und Leidensfähigkeit sieht Franziskus die Wahrheitsprobe für den Frieden. Das geduldige Ertragen und demütige Erleiden ist aber nicht rein passiv zu verstehen, sondern ist aktives Tun, das ein kreatives Potential entfaltet. Dies wird deutlich beispielsweise in der Begegnung mit dem Wolf von Gubbio. Hier stoßen die wölfische Art des Menschen („*homo homini lupus*“ = der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) und die göttliche Lebensform des Lammes aufeinander. Eine Haltung der Gewaltfreiheit eröffnet neue Perspektiven der Gerechtigkeit und des Friedens. Die *passio*, die Geduld, wird zur *com-passion*, zum Mitleiden, zur aktiven Solidarität mit den Exkludierten, den von der Gesellschaft Ausgeschlossenen und an den Rand Gedrängten.

Gewaltfreiheit als Besitzlosigkeit

Ist die Haltung des Franziskus in der Nachfolge Jesu als völlig naiv und realitätsfremd zu bezeichnen? Biografisch betrachtet gewiss nicht. Franziskus hatte erlebt, was Krieg heißt und ein Jahr in Kriegsgefangenschaft verbracht. Er hatte die physischen und psychischen Folgen am eigenen Leib zu spüren bekommen, wusste also bestens um die Zerstörungskraft gewalttätiger Auseinandersetzungen. Heute würden wir von posttraumatischer Belastungsstörung sprechen. Ebenso erlebte er in der eigenen Familie durch seinen Vater als neureichen Tuchhändler, welche negativen Dynamiken das Streben nach Reichtum mit sich bringt. Es kommt zum Ausdruck in seiner Rechtfertigung der Armut, wenn er dem Bischof von Assisi gegenüber feststellt: *„Herr, wenn wir irgendwelche Besitztümer hätten, bräuchten wir Waffen zu unserem Schutz. Daraus entstehen Rechtsfragen und Streitereien, und in der Folge wird die Gottes- und Nächstenliebe gewöhnlich vielfach verhindert. Deshalb wollen wir in dieser Welt lieber nichts besitzen“* (3 Gef 35 – FQ 631). Angesichts der heutigen kriegerischen Auseinandersetzungen als Kampf um Ressourcen, als Kampf um Rohstoffe, also letztlich als Kampf aus ökonomischen Interessen, ist diese Argumentation mehr als plausibel. Franziskus sieht die Grundsünde des Menschen in der „*appropriatio*“, in der Aneignung, und die Erlösung in der „*expropriatio*“, in der Selbstenteignung und in der Solidarität mit den Armen. Angesichts heutiger Konsummuster und Wachstumsideologien und der damit verbundenen ökologischen Fragen eine hochpolitische Einstellung!

Gewaltfreiheit in der Kommunikation

Eine Aktualisierung können wir auch für den Bereich der Sprache vornehmen. Bei all den Fake-News, Hassmails und sprachlichen Verwerfungen in den sozialen Netzwerken ist die Weisung von Franziskus *„Und wenn wir sehen oder hören, wie man Böses sagt oder tut oder Gott lästert, dann wollen wir Gutes sagen und Gutes tun und Gott loben, ,der gepriesen ist in Ewigkeit““* (NbR 17,19 – FQ 84) ein pazifistisches Gegenmodell gegen jede Form von Gewalt in der Kommunikation.

Gewaltfreiheit in der Kirche

Modellhaft nicht zuletzt für Kirche könnten die Strukturen sein, in denen die Gemeinschaft verfasst ist. Die franziskanische Gemeinschaft ist nicht hierarchisch gegliedert, sondern „demokratisch“. Alle Mitglieder sind als „Minderbrüder“ gleichrangig, alle Ämter sind „Dienstämter“ und werden nur auf Zeit vergeben. Daher nennt Franziskus die Verantwortlichen *„ministri“* = Diener. Zentral sind für ihn die *„fraternitas“* = brüderliche Gemeinschaft (heute sagen wir in Bezug auf die gesamte franziskanische Familie „geschwisterlich“) und die *„minoritas“* = das Mindersein. Kennzeichen der Bruderschaft sind die Brüderlichkeit, die Besitzlosigkeit und die Gewaltlosigkeit. Für Franziskus ist eine christliche Gemeinschaft nur als macht- und herrschaftsfreie von gleichberechtigten Schwestern und Brüdern vorstellbar.

Gewaltfreiheit im Umgang mit Andersgläubigen

Und ein letztes sei noch erwähnt: der Umgang mit Andersgläubigen. Franziskus war der erste, der ein Missionsstatut in seine Ordensregel aufnahm. Es ist geprägt von der Erfahrung der Begegnung mit Sultan Malik al-Kamil. Im Jahr 1219 begab sich Franziskus mit einem Mitbruder nach Damiette in Ägypten und wagte es in einer Kampfpause zwischen den christlichen Kreuzfahrern und dem muslimischen Heer, bis zum Sultan vorzudringen und das Gespräch mit ihm zu suchen. Mag der Begriff „Interreligiöser Dialog“ in der Rückprojektion auch zu hochgestochen klingen, so ist diese Begegnung doch als Anstoß zu einem anderen Umgang miteinander zu werten. Die positiven Kontrasterfahrungen, die Franziskus mit den Muslimen gemacht hat, scheinen in verschiedenen seiner Schriften auf. Als Lernerfahrungen gibt er sie seinen Brüdern mit auf den Weg:

„Die Brüder aber, die dann hinausziehen, können in zweifacher Weise unter ihnen [den Muslimen] geistlich wandeln. Eine Art besteht darin, dass sie weder zanken noch streiten, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untertan sind und bekennen, dass sie Christen sind. Die andere Art ist die, dass sie, wenn sie sehen, dass es dem Herrn gefällt, das Wort Gottes verkünden...“ (NbR 16,5-7 – FQ 82).

Im Lateinischen wird das „unter ihnen“ noch deutlicher: *inter esse* = dazwischen sein. Unter Andersgläubigen zu leben bedeutet, Interesse zu zeigen, sich füreinander zu interessieren, um miteinander auf die Gottsuche zu gehen und besser zu verstehen, was den anderen umtreibt. Eine Friedenstheologie muss aus franziskanischer Perspektive immer dialogisch angelegt sein im Respekt vor anderen religiösen und weltanschaulichen Auffassungen und Ausdrucksformen.

Frieden als Utopie?

Noch einmal gefragt: Ist die Haltung des Franziskus in der Nachfolge Jesu nicht als völlig naiv und realitätsfremd zu bewerten? Wer so denkt, steht in der Gefahr, die Heiligen deshalb auf den Sockel der Unerreichbarkeit zu stellen, um selbst in Passivität verharren zu können. Bleibt dem Frieden nur der utopische Nichtort, weil er nicht von dieser Welt ist? In seiner Radikalität ist das Lebensmodell von Franziskus zutiefst jesuanisch, zutiefst evangeliumsgemäß. Es birgt einen utopischen Überschuss, der sich topisch nicht einholen lässt. Es ist und bleibt Stachel im Fleisch. Eine gefährliche Erinnerung an einen, der vorgelebt hat, dass das jesuanische Projekt tatsächlich geht... wenn ich denn gehe und mich traue, es in der von Jesus geforderten Radikalität zu leben. Damit sichtbar wird, was am Eingang der Carceri, der franziskanischen Einsiedelei oberhalb von Assisi, zur Begrüßung steht: „Ubi Deus, ibi pax“ = Wo Gott ist, da ist Frieden!

Zitate aus: Franziskus-Quellen (Kevelaer 2009), hier jeweils mit FQ und Seitenangabe zitiert

Veröffentlicht in:

Thomas Nauerth (Hg.), Was ist Friedenstheologie? Ein Lesebuch, edition pace, Books on Demand, Norderstedt 2020, S. 64-70, 9,90 Euro

